



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

Elftes Kapitel. Der Gewölbebau in Oberitalien und den Alpenländern.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Elftes Kapitel.

Der Gewölbebau in Oberitalien und den Alpenländern.

LITTERATUR. — Die Werke allgemeinen Inhaltes sind schon zu Kap. III. aufgeführt. Dazu: *Reynaud*: *Traité de l'architecture*. 3^e éd. Paris 1870. — *Clericetti*: *Ricerche sull' architettura lombarda*. Milano 1869. — *Mongeri*: *L'arte in Milano*. Milano 1872.

MONOGRAPHIEN. — *Dartein*: *Etude sur l'architecture Lombarde*, Paris 1866, behandelt fast alle wichtigeren Bauten, namentlich S. Ambrogio zu Mailand und S. Michele zu Pavia in eingehenden Monographien mit vortrefflichen Aufnahmen. — Ueber S. Ambrogio zu Mailand vgl. noch: *R. v. Eitelberger* im 2. Band der mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1860. — *P. Rotta*: *Sulle sette antiche basiliche di Milano* 1881. — *M. Caffi*: *Sulla chiesa di S. Eustorgio*. 1841. — *Messori Roncaglia*: *La Cattedrale di Modena*. Modena 1878. — *Odorici*: *La Cattedrale di Parma*. Milano 1864. — *Carlo dell'Acqua*: *Dell'insigne reale Basilica di San Michele maggiore in Pavia*. Pavia 1875. 2 Bde.

1. Allgemeines. Zur Chronologie.

Wenn der Anteil Italiens am romanischen Gewölbebau geschildert werden soll, so ist nur an einen kleinen Teil der Halbinsel, nur an die oberitalienische Ebene, genauer die Lombardei und Emilia, dabei zu denken. Vieles traf zusammen, diese Landschaften dem übrigen Italien gegenüber eine Sonderstellung einnehmen zu lassen. Die Oberherrschaft der Franken und später der Deutschen fasste hier festeren Fuss, als weiter nach Süden; desgleichen gab der Handelsverkehr stets lebhaft Beziehungen über die Alpen, während die Entfernung von der Ostküste gross genug war, um den entlang dieser überall mächtigen byzantinischen Kultureinfluss zu dämpfen. Früh tritt in den Kirchenanlagen der Lombardei das Bestreben nach einer festeren Deckenbildung, als die herkömmliche Basilikenarchitektur sie darbot, hervor (S. 240). Früh meldet sich in der Einzelbildung ein spezifisch romanisches Formgefühl, während im Süden des Apennin die Wieder-

belebung des künstlerischen Geistes als Auffrischung der antiken Ueberlieferung sich äussert. Ihrer Gesamterscheinung nach steht die lombardische Architektur durchaus der deutschen, beziehungsweise der provenzalisch-burgundischen näher, als der des übrigen Italiens. Und wie die Anregungen — wir denken weniger an speziell technische, als an allgemein geistige — aus dem Wechselverkehr mit Mitteleuropa kamen, so gingen auch die Wirkungen hauptsächlich dorthin zurück. Die deutschen und österreichischen Alpenländer zeigen sie in breiter Einströmung, in einzelnen Erscheinungen sind sie den ganzen Rhein entlang zu bemerken.

Um nun gleich die Hauptmerkmale des lombardischen Gewölbebaus zu bezeichnen, so sind sie diese. Zum Tonnengewölbe wird kein Verhältnis gewonnen; Ausgangspunkt aller Lösungen ist allein das Kreuzgewölbe. Der Haupttypus ist der basilikale Aufbau auf gebundenem Grundriss, d. h. mit je zwei quadratischen Gewölbejochen in den Seitenschiffen auf eines im Mittelschiff. Daneben zwei Sekundärtypen: Hallenanlagen und Basiliken mit gleicher Jochzahl in Haupt- und Seitenschiffen.

Die Denkmäler, falls nicht etwa in ihrer Reihe wichtige Zwischenglieder fehlen — welches anzunehmen kein Grund vorliegt — bezeugen, dass der lombardische Gewölbebau seine Hauptgedanken sehr schnell zur Reife gebracht hat ¹⁾. Dieses geschehen, blieb er bis zum Ausgang der romanischen Periode fast stationär. Und wie die Struktur-systeme, so lässt auch die formale Behandlung nur eine sehr geringe Weiterbildung wahrnehmen. Kommen an einem Denkmal nebeneinander unreifere und entwickeltere Formen vor, so darf das nicht immer als Zeichen von stattgehabtem Umbau oder teilweiser Wiederverwendung älterer Werkstücke in Bauten späterer Zeit gedeutet werden, es muss ebenso oft auf die bessere oder geringere Ausbildung gleichzeitig arbeitender Steinmetzen zurückgeführt werden (sehr deutlich z. B. in der Krypta des Domes zu Modena). Zieht man hierzu noch die beiden anderen Umstände in Betracht, dass gerade in den entscheidenden Fällen unzweideutige historische Nachrichten mangeln und dass nach der teils ganz wegräumenden, teils bis zur Unkenntlichkeit entstellenden Thätigkeit der Renaissance- und Barockzeit die

¹⁾ Unsere früher (S. 187 ff.) über S. Ambrogio zu Mailand und das Schwibbogensystem ausgesprochene Ansicht hat sich nach erneuter Untersuchung als unzutreffend erwiesen. Das Schwibbogensystem, obwohl aus dem gleichen Wunsche, dem Aufbau der Basilika grössere strukturelle Konsistenz zu geben, hervorgegangen, kann als zielstrebige Vorbereitung auf die Gewölbebasilika doch nicht gelten.

Zahl der erhaltenen Denkmäler nur noch eine kleine ist ¹⁾, so erhellt, dass die genauere Zeitbestimmung der einzelnen Werke höchlichst erschwert wird. An der Möglichkeit einer näherungsweise richtigen geschichtlichen Beurteilung der Bewegung im ganzen braucht darum nicht verzweifelt zu werden.

Der von der Renaissance begründete, bis in unser Jahrhundert aufrecht erhaltene Glaube, dass die romanischen Bauten Oberitaliens ein Werk der langobardischen Einwanderer und im 6. bis 8. Jahrhundert entstanden seien, wurde durch die Untersuchungen von Heinrich Leo und Cordero (beide 1829) schwer erschüttert, ja, wie es mehr und mehr schien, definitiv beseitigt. Wenigstens unter den deutschen Forschern hatte sich seither das Uebereinkommen ausgebildet, den fraglichen Baustil erst dem hohen Mittelalter zuzuteilen. Aber in neuester Zeit ist eine rückläufige Bewegung eingetreten. Wenn die Italiener der Renaissance die Ehre ihrer Nation zu retten suchten, indem sie die ihrem ästhetischen Bewusstsein abstoßend erscheinende mittelalterliche Architektur den deutschen Barbaren zur Last legten, so finden Deutsche unserer Tage eine Befriedigung ihres nationalen Hochgefühls in der Rückkehr zu ebenderselben Vorstellung (neuestens namentlich Mothes und Lübke). Es muss ihr vom Standpunkte nüchterner Geschichtswissenschaft mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Sie häuft die stärksten historischen Anomalien. Die Langobarden im 6. bis 8. Jahrhundert hätten eine formenschöpferische Kraft besessen, welche den übrigen germanischen Völkern und dem ganzen Weltalter überhaupt fremd ist; und diese Kraft wäre erloschen gerade zu dem Zeitpunkte, wo sie sonst überall in Nord und Süd sich zu regen begann. Denn was an Fortschritten von dieser vermeintlichen Langobardenkunst zu der des hohen Mittelalters übrig bleibt, ist verschwindend wenig im Vergleich zu dem Abstände, der jene von der Spätantike trennt. Prüfen wir dann die Einzelbeweise für diese ungeheuerlichen Sätze, so zerfließen sie unter der Hand in nichts. Die Baunachrichten der Chronisten beweisen nur — was sich von selbst versteht —, dass auch unter der Langobardenherrschaft zu bauen fortgefahren wurde, sie besagen nichts, wie gebaut wurde. Die langobardischen Gesetze kann als Beweise »hoch entwickelter architektonischer Thätigkeit« nur jemand anführen, der sie nicht verstanden hat. Die Titel 144 und 145 des *Edictus Rothari* (Mon. Germ. LL. IV p. 33), welche allein hierher bezogen werden könnten, handeln nur von der Haftbarkeit für Körperbeschädigung bei Bauausführungen. Sodann das im Anhang zu den

¹⁾ Wie arm an romanischen Denkmälern ist z. B. Mailand, die bei weitem wichtigste und von alters führende Stadt der Lombardei, im Vergleich zu unserem Köln.

Edikten Liutprands erhaltene *memoratorium de mercedes magistrum commacinatorum* (M. G. LL. 176) ist kein Bestandteil der langobardischen Gesetze, ist überhaupt kein Gesetz; es ist lediglich eine Lohntabelle, wahrscheinlich für öffentliche Bauausführungen. Sollte aus den darin angeführten Arbeiten ein Schluss auf den Stand der Baukunst bei den Langobarden im 8. Jahrhundert gezogen werden, so müsste er sehr ungünstig ausfallen, denn es sind nur die einfachsten Arbeiten, Pflastern, Mauern, Tünchen, Dachdecken u. dergl. angeführt. Die Ableitung des Namens *commacini* (so, mit doppeltem *m* die richtige Schreibung), ob vom *Comersee*, ob von *macina*, also gleichen Stammes mit französisch. *maçon* — wir neigen dem letztern zu —, ist hier gleichgültig. Klar ist, dass unter den *commacini* Bauhandwerker im weitesten Begriffe verstanden wurden. Sie waren ein Rest der antiken *collegia opificum*, welche bei gewissen Immunitäten nur beschränkte politische Rechte besaßen. Um so weniger ist anzunehmen, dass freie Langobarden in diese Korporation eingetreten seien. Dass die *commacini* »dem germanischen Element Rechnung getragen und Eingang verschafft haben« (Mothes 237), ist ein grundloser Einfall. Im hohen Mittelalter aber war die Vermischung der Langobarden mit den älteren Bewohnern des Landes vollzogen, und es entzieht sich durchaus der Berechnung, wieviel etwa in der Baukunst auf Fortleben des germanischen Geistes zu setzen sei. Was die lombardische Baukunst mit der mitteleuropäischen in Fühlung hält, ist doch wohl am meisten der wechselseitige Verkehr.

Ernsterer Erwägung wert ist die Anschauung französischer und italienischer Forscher (Reynaud, Dartein, Clericetti), wonach der entscheidende Aufschwung, insbesondere die ersten grossen Leistungen im Gewölbebau, ins 9. und 10. Jahrhundert fallen. Wir selbst neigten früher, mit gewissen Beschränkungen, ihr zu (S. 187 ff.), müssen sie aber nach erneuter eingehender Prüfung nun für irrig erklären. Die wenigen Monumente, welche mit einiger Sicherheit dem 6. bis 10. Jahrhundert zugeschrieben werden dürfen, sind teils Zentralbauten, teils flachgedeckte Basiliken; dass das an jenen als tüchtig sich erweisende technische Können schon auf basilikale Anlagen angewandt wäre, davon findet sich hier ebenso wenig, wie irgendwo anders eine Spur. Die Dekorationsformen zeigen fortschreitendes Zurücktreten der antiken Erinnerung und gleichzeitig fortschreitenden Verfall des Formensinns überhaupt. Als Beispiel, wie tief derselbe sinken konnte, verweisen wir auf die wahrscheinlich aus der Gründungszeit (a. 903) herstammenden, sicher nicht älteren, Details der Krypta von S. Savino in Piacenza.

Weiter kommen für die Zeitbegrenzung gewisse indirekte, aber darum nicht weniger triftige Schlüsse in Betracht. Bekanntlich haben die geistlichen Bauherren Deutschlands Italien häufig besucht und wurden andererseits nicht selten lombardische Handwerker in Deutschland zu

grösseren Bauausführungen angeworben¹⁾, wie denn auch einzelne Nachahmungen italienischer Motive sowohl durch die Chronisten (Dom zu Bremen, Klosterrat) als durch die Denkmäler selbst bezeugt werden; hätte die Lombardei im 10. und 11. Jahrhundert fertige Vorbilder der Gewölbebasilika dargeboten, so wären sie gewiss nicht ohne Einfluss auf Deutschland geblieben. Dasselbe zeigt in anderer Richtung der Vergleich mit der Provence; die Formbehandlung des dortigen Frühromanismus deutet, bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts die eigentümliche Renaissancebewegung eintrat, unverkennbar auf Verkehr mit der Lombardei²⁾, die gleichzeitigen Gewölbesysteme aber sind ganz unlombardisch. Ebenso Burgund. Hier reichen die ersten Versuche im basilikalischen Gewölbebau bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts zurück; an ihnen war sogar ein Oberitaliener, Wilhelm von Ivrea, in hervorragender Weise beteiligt (S. 385); aber wir finden hier ganz andere, weniger befriedigende Gewölbekombinationen, als das gebundene Kreuzgewölbesystem und die organische Pfeilergliederung der Lombardei. Wären diese damals schon fertig vorgelegen, so wäre ein so unsicheres Schwanken und Suchen, wie bei S. Philibert in Tournus, einem Bau, welcher in manchen Einzelheiten an lombardische Weise gemahnt, nicht mehr möglich gewesen.

Aus alledem folgt übereinstimmend, dass die Lombardei mindestens bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts eine gewölbte Grossarchitektur nicht besessen haben kann. Hier nun treten die ältesten einschlägigen Bauten in Mailand und Pavia, den offenbaren Mittelpunkt der Bewegung, ein. Ihr Stilcharakter ist mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts am ehesten vereinbar. Aber noch in der Frühzeit des folgenden Jahrhunderts bezeugen die Dome von Modena und Ferrara, wie S. Zeno bei Verona, dass die hölzerne Flachdecke selbst bei Werken von Rang noch keineswegs gegen den monumentalen Anstand versties, woraus man schliessen darf, dass um jene Zeit die Gewölbebasilika noch keine allgemein verbreitete, also wohl relativ junge Errungenschaft war. Andererseits wird sie schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ausserhalb Italiens (Zürich, Klosterneuburg) nachgeahmt.

Die Einzelbetrachtung wird das Ergebnis dieser allgemeinen Erwägungen erfreulich bestätigen: die Zeit der Grundlegung des lombardischen Gewölbesystems, dürfen wir annehmen, ist das 11. Jahrhundert und zwar eher dessen zweite als erste Hälfte.

¹⁾ Schneider im Korresp.-Bl. 1876, Nr. 10.

²⁾ Dehio im Jahrbuch der K. preuss. Kunstsammlungen 1886, p. 133.

2. Das System und die Denkmäler.

Das Programm der lombardischen Bauschule, die Ueberwölbung der Basilika mittels Kreuzgewölben von quadratischem Grundriss, wurde Eingangs charakterisiert. Die Lösung ist aber nicht auf geradem Wege erreicht worden. Die Denkmäler, die wir als die ältesten unter den vorhandenen anzusehen Grund haben, zeigen, dass man, wenn auch vielleicht nicht von Anfang an, so doch während der Bauführung von der Anlage einer freistehenden Obermauer für das Mittelschiff Abstand nahm und sich mit einer Form begnügte, die dem Begriff der Hallenkirche im weiteren Sinne unterzuordnen ist. Und diese Denkmäler befinden sich an dem Orte, dem wir in baulicher Hinsicht das beste Vermögen zutrauen dürfen, in Mailand.

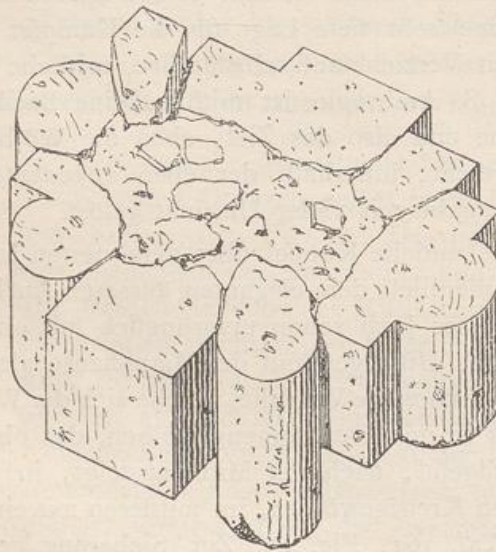
Die Aufgabe ist erstmals bestimmt gestellt und innerhalb der eben bezeichneten Grenzen gelöst in SANT' AMBROGIO (Taf. 45, Fig. 4, 158, Fig. 1, 161, Fig. 1). Das ganze System des Aufbaues wird von dem Gedanken der Anordnung und Sicherung der Gewölbe beherrscht. Die grossen Gewölbe des Mittelschiffes sind mit halbkreisförmigen Diagonalrippen (rechteckigen Querschnittes) versehen, haben also Kuppelform (S. 309); auch die Gewölbe der Seitenschiffe steigen gegen den Scheitel an und ihre Gratlinien verschwinden gegen oben in der Gewölbefläche. Die Pfeiler sind der Struktur der Gewölbe und der aufzunehmenden Bogen entsprechend organisiert, vollkommener die Hauptpfeiler, weniger streng die Zwischenpfeiler. Das Prinzip ist, an den Hauptpfeilern jedem Vorsprung der Bogen, sowie jedem Gewölbegrat, resp. Rippe, einen Vorsprung des Pfeilers entsprechen zu lassen. — Bei der kuppelförmigen Gestalt der grossen Gewölbe konzentriert sich der Gewölbeschub nicht einzig auf die Pfeiler, sondern er äussert seine Wirkung im ganzen Umfange des Schildbogens und zwar nächst den Pfeilern am stärksten im Scheitel des letztern. Da die Obermauer nicht die zur Paralyisirung dieses Schubes erforderliche Stärke hat, wurden besondere Vorkehrungen nötig. Diese bestehen in erster Linie darin, dass man die Obermauer nicht freistehend aufführte, sondern die Seitenschiffe mit einer Empore versah, welche bei niedrigeren Höhenverhältnissen die Disposition der Seitenschiffe wiederholt und sich wie diese in grossen Bogen gegen das Mittelschiff öffnet. Durch diese Anlage ist eine Verstärkung der Widerlager auf die ganze Ausdehnung der Hochschiffsmauer erreicht. Entsprechend der Kräfteverteilung in den grossen Gewölben sind dann noch weitere Verstärkungen angebracht. Den am meisten beanspruchten Hauptpfeilern legen sich seitlich in zwei Geschossen die Gurtbögen der Seitenschiffe,

resp. Emporen, vor und die letzteren sind überdies mit Mauersporen übermauert, welche auch über den Gurtbogen des Mittelschiffes fortgesetzt sind (Taf. 92, Fig. 14). Sporen gleicher Art über den Zwischenpfeilern der Emporen sichern die Scheitel der Schildbogen des Hauptschiffes. Durch das System der doppelten Gurtbogen mit ihren Uebermauerungen wird ein Teil der in den Gewölben auftretenden Kräfte in die Richtung der Pfeiler, der andere auf die Umfassungsmauern der Seitenschiffe, welche den Gurtungen entsprechend durch stärkere und schwächere Strebepfeiler gegliedert sind, übergeführt. Im Hinblick auf die letzteren konnten die Umfassungsmauern selbst sehr dünn gehalten werden. — Das Struktursystem erreicht seinen Zweck vollständig, es bedingte aber eine sehr tiefe Lage für die Kämpfer der Mittelschiffsgewölbe und damit Verzicht auf selbständige, seitliche Beleuchtung des Mittelschiffes. S. Ambrogio ist mithin keine Basilika, sondern eine Art Hallenkirche und also das Ziel, eben die Wölbung der Basilika, nicht ganz erreicht; innerhalb der eben angedeuteten Beschränkung aber ist die Aufgabe mit vieler Umsicht gelöst.

Die als Klostersgewölbe behandelte Kuppel über dem vierten Joche ist in ihrer jetzigen Gestalt, namentlich dem eleganten äusseren Aufbau, von ca. a. 1200, doch war dieses Joch schon ursprünglich mit einem (turmartigen?) Aufbau versehen. Hingegen mit dem Langhause gleichzeitig ist die merkwürdige zweigeschossige Vorhalle, welche sich der Westseite vorlegt. Das Erdgeschoss ist mit Kreuzrippengewölben, das obere, welches, der Dachneigung folgend, nach der Mitte ansteigt, in den seitlichen Jochen mit einfachen Kreuzgewölben, im mittleren mit einem Tonnengewölbe überdeckt (Taf. 161, Fig. 1). Zur Sicherung gegen den Gewölbeschub sind eiserne Zugstangen angebracht. Das Obergeschoss öffnet sich nach aussen in fünf grossen, nach der Kirche in drei etwas kleineren Bogenstellungen, durch welche im Zusammenwirken mit der Kuppel dem Innern ein nicht eben reichliches, aber ausreichendes Licht zugeführt wird. Der Innenraum hat infolge der tiefen Lage der Hochschiffsgewölbe etwas Gedrücktes.

Wir haben S. 188 ff. die Ansicht ausgesprochen, die Gewölbe des Mittelschiffes von S. Ambrogio möchten dem übrigen Bau nicht gleichzeitig sein. Ein eingehenderes Studium des sehr konsequenten Struktursystemes, sowie erneute Untersuchung des Monumentes lassen uns diese Ansicht jetzt nicht mehr festhalten. Bei den Bauten mit Gurtbogen, auf deren Analogie S. 190 verwiesen ist, finden wir bei vielfachen Anklängen doch auch sehr wesentliche Unterschiede. Was zunächst S. Celso in Mailand betrifft, so ist die Uebereinstimmung mit S. Ambrogio allerdings eine grosse, keineswegs aber eine vollständige, und mehr eine formale, als eine strukturelle. Indem man hier von den Emporen

absah, war man während der Ausführung genötigt, auch die Mittelschiffsgewölbe aufzugeben und zum offenen Dachstuhl auf Gurtbogen zurückzukehren. In S. Miniato bei Florenz und S. Zeno zu Verona weist die Bildung der Pfeiler darauf hin, dass niemals Gewölbe beabsichtigt waren. Auch die Kathedrale zu Modena war nur auf ein Gurtbogensystem ohne Gewölbe angelegt. In S. Ambrogio dagegen ist in den Pfeilern das ganze Gewölbesystem, Gurtbogen, Schildbogen und Rippen vorgebildet und es stehen die einzelnen Vorsprünge in Verband), so dass die ursprüngliche Absicht zweifellos auf Rippen- gewölbe im Mittelschiff gerichtet war. Ist damit nun freilich die Mög-



Pfeiler von S. Ambrogio. (Dartein.)

lichkeit, dass diese vielleicht erst später zur Ausführung gelangten, nicht von vornherein ausgeschlossen, so kommen doch noch weitere Momente hinzu, welche für die Gleichzeitigkeit der Gewölbe mit dem übrigen Bau sprechen. Hätte man bei einer ersten Bauperiode auf die beabsichtigte Wölbung verzichtet, so würde man dafür zweifellos einen Lichtgaden eingeführt haben. Es wird sich also fragen, ob nicht etwa ein solcher vorhanden war und bei Ausführung der Wölbung und einer damit in Zusammenhang stehenden

Tieferlegung der Kämpfer entfernt wurde. Bestimmte Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage bietet zunächst die Fassade. Die Durchbrechung derselben durch ungewöhnlich grosse Fenster erklärt sich nur aus der Absicht, den sonst mangelhaft beleuchteten Innenraum ausreichend zu erhellen. Wäre ein höher geführter Lichtgaden vorhanden gewesen, so würde sich der Giebel der Fassade nicht dem Querschnitt angeschlossen haben, sondern er wäre niedriger gewesen, als das Mittelschiff. Ferner beweist die Höhenlage der Trompen, welche zum Achteck der Kuppel über dem vierten Joche überführen und welche der Erbauungszeit angehören, dass die Gurtbogen niemals eine höhere Lage gehabt haben können. Alle diese Momente weisen darauf hin, dass ein Lichtgaden niemals vorhanden und dass der Bau schon ursprünglich gewölbt war.

Dieses Ergebnis stellt uns wieder vor die Frage der Erbauungszeit des ganzen Gebäudes. Die Gründe, welche verbieten, das System vor

Anfang saec. 11 zu setzen, sind eingangs erörtert. Auch das Detail gestattet keine frühere Datierung. Die untere Grenze sodann ergibt sich aus dem Vergleich mit S. Michele zu Pavia. An dieser Kirche ist nicht nur das System fortgeschrittener, sondern auch das Detail steht bei aller Roheit der Ausführung auf einer höheren Entwicklungsstufe. S. Michele muss dem beginnenden 12. Jahrhundert zugeschrieben werden. Wir sind also für die Datierung von S. Ambrogio auf das 11. Jahrhundert beschränkt, innerhalb dieses Zeitraumes aber fehlen die Anhaltspunkte zu einer genaueren Altersbestimmung und wir können nur vermutungsweise aussprechen, dass es eher in dessen zweiter, als erster Hälfte entstanden sein wird¹⁾.

Das System von S. Ambrogio weicht so sehr vom Aufbau der altchristlichen Säulenbasilika ab, dass die Frage nach seiner Herkunft sich unabweisbar aufdrängt. Ist es von auswärts eingeführt? ist es eine lombardische Erfindung? und wenn letzteres, woher sind die Konstruktionsmotive genommen? Sucht man nach auswärtigen Einflüssen, so können für solche nur Südfrankreich und Burgund (Cluny) in Frage kommen. In beiden Ländern haben die ältesten Bauten (S. Guilhem du désert, Puysalicon, Tournus) mit den lombardischen einige Analogien formaler Art; die Gewölbesysteme, welche sie anstreben und auch erreichen, sind dagegen ganz andere und beruhen auf der Kombination von Tonnengewölben, oder von Tonnen- im Mittelschiff und Kreuzgewölben in den Seitenschiffen. Auch die formalen Analogien verschwinden mit dem Vordringen der romanischen Renaissance in Burgund und Südfrankreich. Erst aus der Spätzeit der romanischen Epoche besitzt Piemont einige Kirchen, welche entschieden unter südfranzösischem Einfluss stehen. Von Deutschland konnten konstruktive Anregungen im 11. Jahrhundert noch nicht ausgehen. So müssen wir das System als ein autochthones ansehen. Seine struktiven Grundgedanken aber sind nichts anderes, als Uebertragungen aus dem Zentralbau. Italien hat im Zentralbau die Gewölbetachnik das ganze Mittelalter hindurch auf einer achtenswerten Höhe erhalten. Man war zu jeder Zeit der Lösung bedeutender Aufgaben gewachsen. Im 11. und im beginnenden 12. Jahrhundert entstanden das Baptisterium zu Florenz, S. Nazaro Grande zu Mailand, der Umbau von S. Marco zu Venedig, die Erneuerung der Kuppel von S. Lorenzo und vielleicht früher als alle diese wurde die grosse Rotunde von Saint Bénigne zu Dijon von einem Lombarden, dem Abte Wilhelm, ausgeführt. Die gleichen konstruktiven Hilfsmittel wie an S. Ambrogio, — gewölbte Seitenräume mit Emporen, an den Pfeilern verstärkt durch durchbrochene Strebe-

¹⁾ Mit der Kirche ist das Atrium nahezu gleichzeitig. Wir wollen, obwohl der Wortlaut des Epitaphs nicht dazu zwingt, nicht bestreiten, dass Anspert ein Atrium an S. Ambrogio erbaut habe; das bestehende ist zweifellos nicht sein Werk.

mauern, Uebermauerung der letzteren mit ansteigenden Mauersporen — finden wir auch an den grösseren und reicher ausgebildeten Zentralbauten. Man vergleiche den Querschnitt von S. Ambrogio Taf. 92, Fig. 14 mit dem von S. Vitale Taf. 39, Fig. 13, oder S. Fedele zu Como Taf. 40, Fig. 5. — Emporen waren schon an den Basiliken des frühen Mittelalters nicht selten, es handelte sich also hauptsächlich darum, für die quadratischen oder rechteckigen Abteilungen des Mittelschiffes eine geeignete Gewölbeform zu finden. Die Kuppel, wie sie bei runden oder polygonen Zentralbauten leicht auszuführen war, verlangte über quadratischem Grundriss Hilfskonstruktionen, welche sich dem übrigen System nur schlecht einordnen liessen; das Kreuzgewölbe nach römischer Art ergab eine zu grosse Last, um sich einem Pfeilersystem anpassen zu lassen, welches einen möglichst freien Blick in die Seitenschiffe ermöglichen sollte, es war zudem in so grossen Dimensionen längst ausser Gebrauch. Man griff also zu der sehr entsprechenden Form des kuppelförmigen Rippengewölbes. Dasselbe ist, so wie es in S. Ambrogio ausgeführt ist, eine Hängekuppel mit untergelegten (mit dem Gewölbe nicht in Verband stehenden) Rippen. Form und Ausführung der Gewölbe weist also ebenso wie der Strebeapparat auf die Herkunft aus dem Zentralbau. Neu ist nur die Verstärkung durch Diagonalrippen, welche nebenbei den Zweck gehabt haben mögen, die Ausführung zu erleichtern. Aber auch dieser Gedanke ist in den römischen Kreuzgewölben schon vorgebildet, wenn gleich sie in letzteren, entsprechend der verschiedenen technischen Herstellungsweise, in der Gewölbefläche liegen (S. 130).

So sinnreich das Struktursystem von S. Ambrogio gedacht ist, es repräsentiert eine Entwicklungsstufe, auf welcher man nicht beharren konnte. Das Ziel, die Wölbung der Basilika, war mit dem grossen Aufwande struktiver Hilfsmittel doch nicht erreicht worden. Wollte man auf die eigene Beleuchtung des Mittelschiffes ein für allemal verzichten, so konnte man die Wölbung mit geringerem konstruktivem Aufwande durchführen. Die Entwicklung geht daher zunächst in zwei Richtungen auseinander: die eine führt zur Gewölbebasilika mit Emporen, die andere zur Hallenkirche. — Vom System von S. Ambrogio bis zur Gewölbebasilika mit Emporen war nur ein einziger Schritt (vgl. die Querschnitte Taf. 158, Fig. 2, Taf. 159, Fig. 1): Höherlegung der Kämpfer der Hauptschiffgewölbe bei entsprechender Weiterbildung des Strebesystems. Auch die letztere erfolgt nach der schon in S. Ambrogio angegebenen Idee, d. i. durch Strebemauern, welche jetzt über die Seitenschiffsdächer in einer diesen parallelen Neigung hinausgeführt werden. Sie leisten genau denselben Dienst, wie

die ein halbes Jahrhundert später ausgebildeten Strebebogen der französischen Gotik, wirken aber in der Aussenansicht weniger störend als diese — wenigstens bei der in Italien üblichen geringen Ueberhöhung der Sargwand des Mittelschiffs über das Dach des Seitenschiffs —, weshalb denn die italienische Baukunst auch weiterhin, sowohl in der gotischen wie in der Renaissanceepoche, diese Art der Verstrebung keineswegs aufgegeben, vielmehr ihr vor dem nordischen Strebebogen in der Regel den Vorzug gegeben hat. — Was die lombardisch-romanische Hallenkirche betrifft, so gelangt sie allerdings nicht bis zu vollkommen reiner Ausprägung ihres Gattungsbegriffs, d. h. zu der in allen Schiffen gleichen Höhenlage der Gewölbekämpfer; aber das Mass, um welches diejenigen des Mittelschiffs höher liegen, ist immer klein genug, um seitliche Oberlichter auszuschliessen. Die Emporen dagegen werden aufgegeben, desgleichen das gebundene System und an Stelle der quadratischen Joche im Mittelschiff treten querrrechteckige. Die Monumente dieser Gruppe kommen an künstlerischem Werte den grossen Gewölbekbasiliken nicht gleich, ihre entwicklungsgeschichtliche Bedeutung aber ist keine geringe. Denn sie führen in ihrer weiteren Fortbildung wieder zur Basilika zurück und zwar zur Basilika ohne Emporen. Wir finden unter diesen kleineren Bauten solche, welche das gebundene System unter Abänderung der kuppelförmigen Gewölbe in Kreuzgewölbe mit vollständig oder nahezu horizontal verlaufenden Scheitellinien beibehalten, daneben solche, bei welchen die Zahl der Joche im Mittelschiff und Seitenschiffen die gleiche ist. Dieselben befolgen entweder die bei den Hallenkirchen übliche Disposition mit querrrechteckigen Jochen der Mittelschiffe und quadratischen in den Seitenschiffen, oder sie haben im Mittelschiff quadratische Joche, während die Gewölbe der Seitenschiffe eine in der Längenrichtung gestreckte Form erhalten. Es ist letzteres das System, welches nachmals in den grossen gotischen Bauten: S. Maria del Fiore zu Florenz, S. Petronio zu Bologna, im Dom von Como und in der Certosa bei Pavia seine höchste Entfaltung findet. Vorzüglich charakteristisch für diesen Typus, und zwar gleichfalls bis in die gotische Epoche hinein, ist die dem Prinzip der Hallenkirche verwandte Neigung, die Seitenschiffe sehr hoch zu führen, bis zu einer relativ geringen Differenz mit dem Hauptschiff.

Wie sich die verschiedenen Formen zeitlich zu einander verhalten, wie sie sich gegenseitig beeinflusst haben, wird sich mit voller Sicherheit nicht mehr nachweisen lassen. Manches spricht dafür, dass an-

fangs die Hallenform vorgeherrscht hat. Die Monumente, welche hier in Frage kommen, gehören nach ihrer mangelhaften Pfeilerbildung und ihrem Detail sicher zu den ältesten lombardischen Gewölbebauten. Auch das lombardische Fassadensystem scheint sich an der Hallenkirche ausgebildet zu haben, welcher es vollkommen entspricht, während es für die Basilika keine innere Berechtigung hat.

BASILIKEN MIT EMPÖREN. Ihrer Bedeutung nach stehen diese unter den lombardischen Gewölbebauten in erster Linie. Der Bau, an welchem man den ersten Schritt über S. Ambrogio hinaus that, scheint S. MICHELE ZU PAVIA gewesen zu sein. Die Kirche hat im System des Langhauses (Taf. 158, 161) die grösste Aehnlichkeit mit S. Ambrogio, der wesentliche Unterschied besteht nur in der höheren Lage des Hauptgewölbes. Allein man hatte auf die Sicherung dieser letzteren nicht genügend Bedacht genommen und sie mussten Ende saec. 15 erneuert werden. (Das System in seiner jetzigen Gestalt bei Reynaud, *Traité de l'architecture* II. pl. 34, 35.) Die Ansätze der alten Gewölbe sind über den jetzigen, die Oberfenster auch am äusseren noch sichtbar. Auffallend ist das völlig andere System des Querschiffes: die Wände durch schlanke Blendarkaden gegliedert, über diesen ein leichtes Kämpfergesimse, welches ein Tonnengewölbe aufnimmt. Die Vierung mit einem achtseitigen Klostergewölbe bedeckt. Unter der Halbkuppel der Apsis ähnliche Wandarkaden wie im Querschiff. Das Motiv ist sonst der lombardischen Innenarchitektur fremd, auch die Mehrzahl der Seitenkapellen ist nicht lombardisch. Ein Blick vom Langhause nach dem Querschiff erinnert lebhaft an frühe cluniacensische Anlagen (z. B. La Charité). Dürfen wir hier cluniacensischen Einfluss erkennen? Wir möchten die Frage zum mindesten nicht verneinen, darf doch das Vorkommen des gleichen Motives an der Kirche zu Limburg a. H. ebenfalls mit gewisser Wahrscheinlichkeit auf Burgund zurückgeführt werden. Leider sind wir über die Verhältnisse des Klerus von S. Michele nur mangelhaft unterrichtet. Von einem anderen Kloster Pavias, S. Pietro in ciel d'oro, sind frühe Beziehungen zu Cluny bekannt. Könnte für S. Michele ein gleiches angenommen werden, so müsste die Kirche wenigstens an ihren östlichen Teilen vor a. 1089 (Neubau von Cluny) begonnen sein. Ein anderer Anhaltspunkt für die Datierung ist, dass die im Detail mit S. Michele nahe verwandte Kirche S. Pietro in ciel d'oro a. 1132 vollendet, die ganz nach S. Michele kopierte zu Klosterneuburg a. 1114 bis 1136 erbaut ist. Andererseits gestattet das Detail nicht, über die letzten Dezennien saec. 11 zurückzugreifen.

Man hat, am eingehendsten Reynaud a. a. O. II. S. 603, an dem Gebäude auf Grund des Vorkommens verschiedener Baumaterialien

(Kalkstein, Sandstein und Backstein) verschiedene Bauperioden zu konstatieren gesucht, allein die Art, wie diese Materialien nebeneinander verwendet sind, spricht für eine einheitliche Bauführung, nur der äussere Aufbau der Vierungskuppel und einige geringfügige Reparaturen an den obersten Teilen der Mauern gehören späterer Zeit an.

S. Michele ist der Bau, an welchem sich der Geist der lombardischen Architektur am reinsten und entschiedensten ausspricht. Die Kirche hat einen ungewöhnlich bestimmten künstlerischen Charakter und übertrifft in dieser Hinsicht den im ganzen wohl höher stehenden Dom zu Parma. Die Verhältnisse haben gegen S. Ambrogio durch die Ueberhöhung der Sargmauer sehr gewonnen, die Gliederung ist kräftig, ein altertümlich strenger Ernst waltet in dem Raume. Das Dekorationssystem steht in innigem Zusammenhange mit der Konstruktion, die Wandflächen sind in Backstein (unverputzt), die tragenden Glieder und die Gesimse in Haustein ausgeführt. Das Detail flüchtig, ja teilweise roh, aber niemals kleinlich, ist von trefflichster dekorativer Wirkung. Neuerlich von Carlo und Siro dell'Acqua gut restauriert.

— Verwandt und nach Ausweis des Details ungefähr gleichzeitig mit S. Michele war unter den Kirchen Pavia's noch S. GIOVANNI in BORGO; 1811 abgebrochen (Grundriss Taf. 156, Fig. 5).

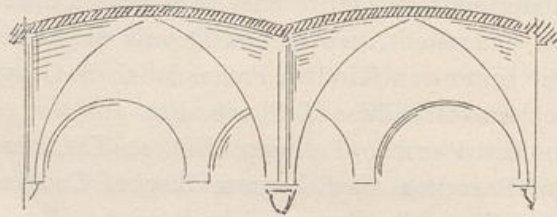
Der DOM zu PARMA (Taf. 159, Fig. 1, Taf. 162, Fig. 2). Nach vernichtendem Brande a. 1058 begann Bischof Cadalus einen Neubau, der a. 1074 als fast vollendet bezeichnet wird, aber erst a. 1106 die Schlussweihe erhielt; ein Erdbeben a. 1117 machte durchgreifende Erneuerung nötig, die sich bis ins 13. saec. fortzog. Wahrscheinlich noch jener ersten Epoche gehören Chor und Querschiff in ihren unteren Teilen an. Das Langhaus, dessen Mittelschiff breiter ist als die Vierung, ist völliger Neubau des saec. 12. Es umfasst sieben Joche, in den sechs westlichen mit Wechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler. Mit dieser Pfeilerbildung steht das Gewölbesystem (rechteckige Kreuzgewölbe) nicht in Einklang, der Wechsel des Planes hat indes im Laufe einer nicht allzulangen Bauausführung stattgefunden. Man möchte nach der Anordnung von drei Vorsprüngen über dem Haupt- und einem über den Zwischenpfeilern sechsteiligen Kreuzgewölbe als beabsichtigt vermuten; allein diese Form kommt in der lombardisch-romanischen Architektur sonst nicht vor; wahrscheinlicher sollte der Dienst vor den Zwischenpfeilern nur bis zum Gurtgesimse geführt werden, dann wäre das ursprünglich beabsichtigte Gewölbesystem das gleiche gebundene wie in S. Michele zu Pavia u. s. w. gewesen ¹⁾. — Die Kathedrale von Parma ist alles in allem das vollendetste Werk der lombardisch-roma-

¹⁾ Die vier Bogenöffnungen der Emporen dürften ursprünglich von einem grösseren Blendbogen umschlossen gewesen sein, welcher im saec. 16 beseitigt wurde, um Raum für die Gemälde zu gewinnen.

nischen Baukunst. Die kleinen Inkonssequenzen der Ausführung, wie das trockene Detail vermögen die grossartige und harmonische Gesamtwirkung nicht wesentlich zu beeinträchtigen. System und Querschnitt sind hoch und schlank und von schönsten Verhältnissen; äusserst imposant die grosse Treppe, welche vom Mittelschiff zum erhöhten Querschiff und Chor führt.

Eine verkleinerte Kopie von Parma ist die Kirche von BORGIO S. DONNINO (Taf. 162). Die oberen Teile erheblich jünger als die unteren (Knospenkapitelle); die Emporen nicht gewölbt; die Hochschiffsgewölbe durch hohe Strebemauern verstrebt.

Die beiden letztgenannten Monumente sind in ihrem System teilweise von der KATHEDRALE VON MODENA (Taf. 162) abhängig ¹⁾. Dieser a. 1099 begonnene Bau war ursprünglich flachgedeckt (vgl. S. 240). Die Fenster des Mittelschiffes werden teilweise von den Gewölben überschritten, stehen aber in der Mitte der Blendbogen, welche jetzt nur noch zur Hälfte sichtbar sind. Noch deutlicher ist das Gleiche



in den Seitenschiffen zu erkennen. Jetzt umfasst jedes Gewölbejoch des Mittelschiffes deren zwei in den Seitenschiffen, während aussen der gleiche Raum in drei Arkaden geteilt ist (vgl. den Grundriss Taf. 66). Man hat sich über diese Inkonsequenz gewundert, dieselbe war aber ursprünglich gar nicht vorhanden, sondern es waren, wie über einigen der grossen Altäre noch zu sehen, auch im Inneren drei Blendarkaden, welche jetzt in sehr unschöner Weise vom Gewölbe durchschnitten werden (s. die obenstehende Figur). Die Wölbung dürfte im Laufe des 13. Jahrhunderts ausgeführt worden sein, wenigstens sind die Gewölbe des östlichsten Joches (Chor) und der querschiffartige Giebelaufbau über dem südlichen Seitenschiffe aus dieser Zeit (Knospenkapitelle).

Das System der Gewölbebasilika mit Emporen finden wir auch nördlich der Alpen in einer Weise, welche mit den prinzipiell verwandten Anlagen am Niederrhein ausser Zusammenhang steht und auf unmittelbare Uebertragung aus der Lombardei weist. — GROSSMÜNSTER IN ZÜRICH (Taf. 158, 161); begonnen a. 1104, in sehr langsamer Ausführung erst 1289 vollendet. Die Anlage des Langhauses ganz lombardisch, die Aus-

¹⁾ Der Dom von Modena war früher im Inneren verputzt, während jetzt die Backsteinmauern wieder sichtbar sind. Bei dieser Restauration wurde auch der in unserer Zeichnung noch angegebene Kreuzbogenfries entfernt.

führung roh. Vielleicht nur noch indirekt zeigt sich der lombardische Einfluss in dem nach a. 1185 begonnenen MÜNSTER ZU BASEL (Taf. 158, 161); er ist unverkennbar im Aufbau des Langhauses und in manchen Details (Galluspforte), die Choranlage dagegen hat nichts Italienisches; das a. 1258 erneuerte Gewölbe hatte schon anfänglich spitzbogige Gurt- und Schildbogen. — Eine zweite Gruppe scheint ihren Mittelpunkt in Salzburg gehabt zu haben. Es ist zunächst ein äusserst merkwürdiges Gebäude zu erwähnen, die Kirche zu KLOSTERNEUBURG bei Wien (Taf. 163a). Die Baugeschichte ist gut überliefert. Markgraf Leopold IV. von Oesterreich hatte 1106 eine fromme Stiftung gemacht und 1114 den Grundstein zu einer grossartigen Kirche gelegt, welche den Chorherren von S. Augustin übergeben wurde. Die Kirche war 1136 vollendet und wurde am 29. September geweiht. Probst Bernhard (1630—1634) unterzog die Kirche einer tiefgreifenden Umgestaltung, bei welcher indes die grossen Gewölbe des Mittelschiffes erhalten blieben. Auch sonst blieb so viel vom Alten bestehen, dass Oberbaurat Frhr. v. Schmidt, dessen Güte wir die Zeichnungen verdanken, eine in allen wesentlichen Stücken vollkommen zuverlässige Rekonstruktion machen konnte. Das System des Langhauses war eine unmittelbare Kopie von S. Michele zu Pavia, auch Detail und Technik lombardisch. — Der a. 1181 begonnene alte Dom zu SALZBURG, aus alten Abbildungen nur mangelhaft bekannt, war ein Gewölbebau mit zweigeschossigen Abseiten. C. C. Mitth. 1887, S. LXXXI. — Die Pfarrkirche zu REICHENHALL (Taf. 163a), begonnen 1181, ist leider durch eine Restauration und Erweiterung für die Untersuchung fast verloren, doch lässt sich noch konstatieren, dass die Kirche von Anfang an gewölbt war und wenigstens im östlichen Joch Emporen hatte (diese gewölbt); ob die flachgedeckten Emporen der folgenden Traveen ursprünglich sind, müssen wir dahingestellt sein lassen; v. Herrmann, welcher die Kirche vor dem Umbau untersucht hat, bestreitet es. — Die alte Pfarrkirche, jetzt FRANZISKANERKIRCHE ZU SALZBURG, hatte anscheinend eine ähnliche Anlage, ist indes gerade an den Hochmauern des Langhauses umgestaltet und bedarf näherer Untersuchung. — Von Salzburg aus scheinen sich dann durch die Beziehungen Erzbischof Konrads zu den Augustinern und zu Kaiser Lothar vereinzelt lombardische Einflüsse bis nach Norddeutschland geltend gemacht zu haben. Wir nehmen solche an den Kirchen zu Klosterrath und Königslutter wahr, zunächst und zweifellos in manchen Einzelheiten, vielleicht auch in der Anlage auf Gewölbe. Beide gehören zu den frühesten Gewölbebauten der betreffenden Gegenden.

Nur noch in lockerem Zusammenhange mit dem bisher betrachteten System stehen die Kathedralen von PIACENZA und CREMONA. Die

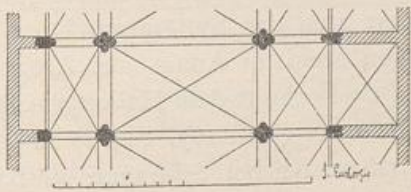
erstere (Taf. 156, 162) wurde begonnen a. 1122 und war a. 1158 teilweise so weit gefördert, dass sie in Benutzung genommen werden konnte; vollendet erst im 13. saec. Sie ist die grossräumigste aller lombardisch-romanischen Kirchen, ebenso reich an grossen Schönheiten wie an unerträglichen Disharmonien. Die allgemeine Idee ist dem Dom von Pisa entlehnt mit Anpassung auf die Gewölbekonstruktion. Vielleicht aber war schon der erste Meister über die Lösung nicht bis in alle Konsequenzen sich klar; den Nachfolgern gebricht es nicht an bedeutenden Gedanken, aber sie verderben dieselben der eine dem andern. Das Querhaus ist der ältere Teil und könnte wohl bis a. 1158 vollendet gewesen sein; die Gewölbe ohne Rippen; eine Hallenanlage von drei gleich breiten und gleich hohen Schiffen; nur an den beiden Enden sinken in der letzten Travee die Seitenschiffe zur halben Höhe herab, so dass das System hier basilikal wird; das Ganze von eigenartiger und grandioser Wirkung. Zu einem wahren Unglück wird das Schwanken der Bauführung in der Kreuzung, da das Querhaus zwar höher als die Seitenschiffe des Langhauses, aber niedriger als dessen Mittelschiff ist (vgl. Fig. 6 u. 7 auf Taf. 162). Dann die Disposition der Kuppel, welche nicht wie in Pisa auf alle drei, sondern nur auf zwei Schiffe des Querhauses sich bezieht; für sich betrachtet ein hohes Lob verdienendes Prachtstück, passt sie an dieser Stelle wie die Faust aufs Auge. Wenden wir uns dann zum Langhause (Fig. 6), so zeigen die Scheidebogen dieselbe Höhe, die Rundpfeiler dieselben Masse und Formen wie in den basilikalischen Schlussraveen des Querhauses. War ursprünglich das System des Langhauses ganz übereinstimmend gedacht? Sicher sollte es nicht das gebundene, sondern sollten die Pfeiler unter sich gleich, die Gewölbe querrrechteckig sein. Endlich der den Oberbau ausführende Meister des 13. saec. war schon ganz mit französischer Frühgotik erfüllt; die Vermittelung seiner sechsteiligen Gewölbe mit den alten Rundpfeilern konnte nicht übler geraten; kleinlich und müssig ist das Galeriemotiv. Vermöchte man über die leider so zahlreichen abstossenden Einzelheiten hinwegzusehen, so würde die Kathedrale von Piacenza vermöge ihrer Gross- und Wohlräumigkeit als eines der besten mittelalterlichen Bauwerke Oberitaliens erscheinen. — Die Kathedrale von CREMONA (Taf. 157, 162) ist erbaut a. 1107—1190. Auf das gebundene System angelegt, endet der Bau mit schmalen Rechteckgewölben. Die unter dem Einfluss von Piacenza hinzugefügten Kreuzflügel vermeiden zwar den hässlichen Einschnitt in das Hauptschiff, bleiben aber deshalb auch nur isolierte Anhängsel ohne Wert für den Gesamteindruck.

HALLENKIRCHEN. Nur wenige Beispiele sind von dieser wahrscheinlich gar nicht selten verwendeten Anlage erhalten. In Mailand

zwei mit S. Ambrogio ungefähr gleichzeitige, oder wenig jüngere; die eine, S. EUSTORGIO, ist leider durch spätere Umbauten und neue Restaurationen so vielfach verändert, dass sich die ursprüngliche Gestalt kaum mehr feststellen lässt. Die Kirche hat ziemlich grosse Dimensionen, in der Längsrichtung umfasst sie acht Gewölbejoche.



Mailand: S. Eustorgio. (Dartein, Bezold.)



Am geringsten sind die Veränderungen an den drei westlichen Jochen (s. die nebenstehende Fig.), doch sind auch in diesen gerade die Mittelschiffgewölbe zweifellos nicht mehr die alten. Der Höhenunterschied der Kämpfer in Mittelschiff und Seitenschiffen ist ein ziemlich grosser, doch nicht so gross, dass über dem Dachansatze der Seitenschiffe Raum für Oberfenster da wäre; es geht vielmehr ein einheitliches Dach über alle drei Schiffe. In den vier folgenden Jochen ist die Kämpfer-

höhe in den Seitenschiffen ebenso hoch wie im Mittelschiff, eine in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgenommene Aenderung, bei welcher altes Detail wieder verwendet wurde. — S. BABILA, kleiner, roher und gleichfalls stark mutiert, die Hallenanlage aber zweifellos ursprünglich. — Das gleiche System findet sich an einer Kirche zu VERCELLI, an der Vorhalle von S. Eufemia zu PIACENZA u. a. Auch das oben beschriebene mächtige Querhaus des Domes von Piacenza ist eine Hallenanlage und zwar in reinsten Fassung. — Möglicherweise sind die wenigen romanischen Hallenanlagen Süddeutschlands aus lombardischer Anregung hervorgegangen. Diejenigen in Piemont weisen mit ihren Tonnen und Halbtonnen, sowie in manchen Einzelheiten auf die Provence. Ein interessantes Beispiel bietet die beistehend abgebildete Kirche Sta. Fede zu CAVAGNOLO.

BASILIKEN OHNE EMPOREN. Auch für die Basilika glaubte man bei kleineren Abmessungen der Emporen entraten zu können. Derartige Bauten nach dem gebundenen System sind nicht selten. Ausgezeichnet durch herrliches Detail aus der Spätzeit saec. 12 S. SAVINO zu PIACENZA (Taf. 163 a), S. Pietro e Paolo in dem merkwürdigen Kirchenkomplex von STO. STEFANO zu BOLOGNA (Taf. 159, 162), klein und unbedeutend. CHIARAVALLE bei Mailand ein Cistercienserbau (Taf. 160, 161), von ungewöhnlich breiten Verhältnissen, 1221 geweiht, sicher schon im Laufe des saec. 12 erbaut, wenn auch nicht der Gründungsbau von 1135. Ferner lassen das gleiche System unter der Umhüllung mit Renaissanceformen erkennen: Sta. Eufemia zu PIACENZA, S. Giorgio al Palazzo zu MAILAND u. a.

Unter den Bauten, welche das gebundene System verlassen und nach Art der Hallenkirchen querrrechteckige Joche im Mittelschiff haben, ist S. Pietro in ciel d'oro zu PAVIA (Taf. 160, 163) einer der ältesten; 1132 geweiht, die Gewölbe des Mittelschiffes jünger. Zu bedeutenden Dimensionen steigert sich das System im Dom zu TRIENT (Taf. 159, 163), nach 1212 von Magister Adam aus Arognio und seinen Nachkommen erbaut, im Querschnitt dem Hallenprinzip sich nähernd; ferner in der Kirche zu INICHEN (Taf. 163, Fig. 2) in Tirol und in trefflicher Ausbildung zu ALTENSTADT bei Schongau in Bayern (Taf. 159, 163); in beiden letzteren sämtliche Gewölbe ohne Rippen.

Beispiele des Systemes mit quadratischen Jochen im Mittelschiff und länglich-rechteckigen in den Seitenschiffen bieten: S. Theodoro zu PAVIA (Taf. 160), durch Verstärkung der Pfeiler sehr verunstaltet. MADERNO am Gardasee (Taf. 159, 163); die Gewölbe des Mittelschiffes in ihrer jetzigen Gestalt von 1575, die Vierungskuppel, auf dem Ausschnitt eines Kreuzgewölbes ruhend, sowie die Gewölbe der Seiten-

schiffe alt; die Kirche wird trotz ihres sehr altertümlichen Details nicht vor saec. 12 gesetzt werden dürfen.

Im Süden des Apennins ist uns nur ein Beispiel lombardischer Wölbungsart bekannt: die Kirche Sta. Maria in Castello zu CORNETO, begonnen a. 1121; sie zeigt das gebundene System ohne Emporen in



Sta. Fede zu Cavagnolo. (Dartein.)

reiner Ausprägung; fünf Quadrate im Hauptschiff auf zehn in den Nebenschiffen; kein Querhaus. Die Nachbarstädte Toscanella und Viterbo besaßen lombardische Kolonien.

3. Der Grundriss.

In der lombardischen Architektur ist von einem belebenden Einfluss des Gewölbes auf die Planbildung kaum etwas zu spüren. Er macht sich lediglich in der Abmessung der Pfeilerabstände geltend — und auch hier nicht zwingend, da selbst im gebundenen System

auf genau quadratische Grundform der Joche wenig achtgegeben wurde. Gewöhnlich, zumal bei kleineren Anlagen, wurde der althergebrachte ganz einfache querschifflose Typus beibehalten (Taf. 157, Fig. 1—3). Eine leichte Veränderung trat ein, wenn über dem Chor, wie es oft geschah, eine Kuppel beliebt wurde; das bedingte auch für die anliegenden Abteilungen des Seitenschiffs ein abweichend gestaltetes, meist höher ansetzendes Gewölbe, wodurch dann wohl eine Art von Querschiff entstand, jedoch immer unter Vermeidung seitlichen Vorspringens (Taf. 156, Fig. 5, Taf. 157, Fig. 4, 6, 7).

Bedeutendere Abweichungen von dieser einförmigen Durchschnittsgestalt weisen immer auf fremde Anregung.

In der Kathedrale von PIACENZA (Taf. 156) ist die zu Pisa etwas unüberlegt nachgeahmt; welche Schwierigkeiten daraus für das Gewölbesystem erwachsen, wurde oben ausgeführt. Die Kreuzarme der Kathedrale von CREMONA (Taf. 157) dagegen sind ein unorganisches Anhängsel, mehr als hundert Jahre jünger als das Langhaus. Nachahmung des Pisaner Domes will man gewöhnlich auch in PARMA (Taf. 156) erkennen. Durchaus ein Irrtum. Schon wegen der Chronologie: Chor und Querhaus zu Parma sehr wahrscheinlich von 1058, Pisa 1063. Das einzige Motiv, worin Aehnlichkeit besteht, die Apsiden an den Stirnseiten des Querhauses, ist keineswegs allein oder auch nur zuerst in Pisa vorgebildet. Die strenge Quadrateinteilung im Chor und Querhaus des Domes von Parma ist ein der italienischen Baukunst bis dahin fremd gebliebener Formgedanke, er weist sehr entschieden auf Deutschland hin, ja noch bestimmter: die hohe Treppe hinaufschreitend und in diesen Räumen sich umschauend, wird man unwillkürlich und stark an den Dom von Speier erinnert. Der Erbauer, Bischof Cadalus, war einer der treuesten Anhänger und Ratgeber der Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV.; im Jahre 1061 wurde er auf der Synode von Basel unter dem Namen Honorius II. zum Gegenpapst ausgerufen; dass er in dieser Form, durch Nachahmung der Lieblingsschöpfung des salischen Kaiserhauses, diesem seine Huldigung dargebracht habe, ist unter solchen Umständen ganz begreiflich. — Beim Dom von TRIENT (Taf. 156), dem einzigen, der sonst noch dies deutsche Motiv kennt, mag man zweifeln, ob es direkt aus Deutschland oder nicht eher von Parma her stammt.

Als auffallend muss man bezeichnen, dass trotz früher und lebhafter Beziehung der Lombardei zu Cluny, cluniacensische Grundrissmotive so selten sind. Am vollständigsten, im Chor wie in der von zwei Türmen flankierten Vorhalle, treten sie in S. JACOPO zu COMO (Taf. 66) auf; rudimentär in S. ABBONDIO ebenda (Taf. 66) und in S. MICHELE zu PAVIA (Taf. 156). Der Grundriss der Cluniacenserkirche

zu VERTEMATE (Taf. 66) ist, gewiss nicht zufällig, fast identisch mit dem von Sémur-en-Brionnois (Taf. 121). Cluniacensische Vorhallen: S. Abbondio in Como, Badia in Sesto Calende, S. Lorenzo in Chiavenna, S. Pietro in Pavia (beabsichtigt, aber nicht ausgeführt). Nachrichten über die übrigen Cluniacenserkirchen Italiens fehlen.

Beschreibung der Tafeln.

GRUNDRISSE.

Tafel 156.

1. *Pavia: S. Michele.* — Um a. 1100. — De Dartein.
2. *Parma: Kathedrale.* — Chor und Querschiff nach 1058, Langhaus nach 1117. — De Dartein.
3. *Trient: Dom.* — Beg. 1212. — Oesterr. Kunstdenkmale I.
4. *Padua: Sta. Sofia.* — Langhaus nach a. 1100, der äussere Halbkreis des Chors älter (? saec. 6). — De Dartein.
5. *Pavia: S. Giovanni in Borgo.* — saec. 12, erste Hälfte. — De Dartein.
6. *Piacenza: Kathedrale.* — Beg. 1122. — Osten.
7. *Zürich: Grossmünster.* — 1104—1289. — Mitth. der antiquar. Ges. zu Zürich, Bd. I.
8. **Basel: Münster.* — Beg. 1185. — Kantonsbaumeister Reese in Basel.

Tafel 157.

1. *Casale Monferrato: S. Evasio.* — Osten.
2. *Cremona: Kathedrale.* — Langhaus saec. 12, Querhaus saec. 13. — Oesterr. Kunstdenkmale.
3. *Bologna: S. Pietro e Paolo.* — Osten.
4. **Maderno.* — saec. 12. — Bezold.
5. **Altenstadt: S. Michael.* — saec. 12—13. — Völk.
6. *Pavia: S. Theodoro.* — saec. 12. — De Dartein.
7. *Pavia: S. Pietro in ciel d'oro.* — Vollendet 1132. — De Dartein.
8. *Chur: Dom.* — Chorbau 1178—1208. — Mitth. der antiquar. Ges. Zürich, Bd. XI.
9. *Inichen:* — saec. 13. — C.-Comm. Mitth., III.

Tafel 158.

QUERSCHNITTE.

1. *Mailand: S. Ambrogio.* — De Dartein.
2. *Pavia: S. Michele.* — De Dartein.
3. **Zürich: Grossmünster.* — Bezold.
4. **Basel: Münster.* — Bezold.

Tafel 159.

1. *Parma: Kathedrale.* — De Dartein.
2. *Trient: Dom.* — Oesterr. Kunstdenkmale.
3. *Bologna: S. Pietro e Paolo.* — Osten.
4. **Altenstadt: S. Michael.* — Völk, Bezold.
5. **Maderno.* — Bezold.

Tafel 160.

1. *Pavia: S. Pietro in ciel d'oro.* — De Dartein.
2. *Pavia: S. Theodoro.* — De Dartein.
3. *Chiaravalle bei Mailand.* — saec. 12, 2. Hälfte. — Gruner.
4. *Traù: Dom.* — Nach 1185. — Jahrb. C.-Comm., V.

Tafel 161.

SYSTEME.

1. *Mailand: S. Ambrogio.* — De Dartein.
2. *Pavia: S. Michele.* — De Dartein.
3. **Zürich: Grossmünster.* — Bezold.
4. *Chiaravalle.* — Gruner.
5. **Basel: Münster.* — Bezold.

Tafel 162.

1. **Borgo S. Donnino.* — saec. 12—13. — Bezold.
2. *Parma: Kathedrale.* — Osten.
3. **Modena: Kathedrale* (vor der Restauration). — saec. 12. — Bezold.
4. *Bologna: S. Pietro e Paolo.* — Osten.
5. *Cremona: Kathedrale.* — Oesterr. Kunstdenkmale.
6. **Piacenza: Kathedrale* (Langhaus), Skizze, bei welcher die Höhen nicht gemessen sind. — saec. 12 u. 13. — Bezold.
7. *Piacenza: Kathedrale* (Querhaus). — Osten.

Tafel 163.

1. **Maderno.* — Bezold.
2. *Inichen.* — Mitth. d. C.-Comm., III.
3. *Pavia: S. Pietro in ciel d'oro.* — De Dartein.
4. *Trient: Dom.* — Oesterr. Kunstdenkmale.
5. **Altenstadt: S. Michael.* — Bezold.

Tafel 163a.

- 1, 2. **Piacenza: S. Savino.* — saec. 12. Ende. — Bezold.
- 3, 4. **Klosterneuburg.* — 1106—1176. — Frhr. v. Schmidt.
- 5, 6. **Reichenhall: Pfarrkirche.* — Beg. 1181. — Bezold.